

Gerhard Müller:

## Die Luther-Dekade 2008–2017<sup>1</sup> Zehn Jahre Vorbereitung – Lust oder Frust?

### 1. Lust oder Frust?

Am 9. Mai 2015 erhielt ich einen Brief, aus dem ich zitiere: Eine Kirche „in Nürnberg ist nun ... von Bänken befreit. Sie soll im Rahmen der Luther-Dekade für einige Monate zum Spielraum werden, sieht aber eher wie eine Rumpelkammer aus. Die erste Pfarrerin (dieser Kirche) hat es mir etwas verübelt, daß ich deswegen einen Leserbrief geschrieben habe. ... Es ist schon ein starker Druck, zehn Jahre lang Reformationsjubiläum feiern zu wollen oder (zu) müssen, da muß man ja auch auf dumme Gedanken kommen. Inhaltlich habe ich zur Reformation noch nicht viel vernommen. Das Wegräumen der Bänke wurde damit begründet, daß Luther auch einiges aus der Kirche wegräumen wollte. Meine Frage, was er wegräumen wollte, wurde von der Pfarrerin nicht beantwortet. Wahrscheinlich weiß sie es selber nicht oder verwechselt die schweizerische Reformation mit der Luthers. Ich fürchte, daß sich in zwei Jahren kaum noch jemand für das Jubiläum interessiert.“ Der Briefschreiber wußte nichts von dem Thema, das wir heute behandeln. Aber wir sehen, daß auch andere kritische Fragen stellen.

Lust schlägt leicht in Frust um. Wenn uns unsere Arbeit lange Zeit Spaß macht, dann ist das prima. Aber dann erleben wir plötzlich Mobbing, und unsere Lust ist rasch vergangen. Umgekehrt kann auch Frust in Lust umschlagen, wenn etwa ein langweiliger Spaziergang in einem schönen Lokal endet, wo wir uns erholen und an Getränken und anderem erfreuen können. Die Luther-Dekade ist bereits zu vier Fünftel vergangen. Es liegen nur noch gut zwei Jahre vor uns. Was hat sie erbracht? Was haben wir Neues erkannt? Was hat uns interessiert? Was hat uns Nerven gekostet? Der Historiker Hartmut Lehmann hat schon vor einiger Zeit daran erinnert, daß man sich in den Vereinigten Staaten von Amerika groß auf das Jubiläum der Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 durch Christoph Kolumbus gefreut hat. Plötzlich aber gab es Kritik: Kolumbus habe doch gar nicht die Ureinwohner Amerikas befreit! Er habe sie vielmehr geknechtet! Viele Tote seien das Ergebnis seiner Eroberungszüge gewesen! Hartmut Lehmann hat uns gewarnt vor falschen Erwartungen, ja vor einem Umschlag vom Luther-Jubel zum Luther-Verdruß.<sup>2</sup> Wer sich erinnert, daß

1 Dieser Vortrag wurde am 2. Juni 2015 im Franziskussaal der Brüdernkirche in Braunschweig gehalten anläßlich der Jahrestagung des Joachim Mörlins Vereins.

2 Hartmut *Lehmann*, Vom Helden zur Null?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 249, 2014, S.4.

Luther am Ende seines Lebens gesagt hat: „Wir sind Bettler, das ist wahr“,<sup>3</sup> der wird ihn weder zu einem Heiligen noch zu einem Helden machen. Wir werden also Lust *und* Frust weiter erleben.

## 2. An was erinnern wir uns im Jahr 2017?

Ein pädagogisch begabter Pastor hat einem Konfirmanden einen schwarzen Hut aufgesetzt, ihn in einen schwarzen Umhang gesteckt, ihm ein Blatt in die Hand gedrückt, einen Nagel und einen Hammer gegeben. Der Konfirmand durfte dann auf einem Brett sein Blatt mit kräftigen Schlägen annageln. Als dann vom Unterrichtenden gefragt wurde: Was war das?, antworteten die Pfiffigen unter den Konfirmanden: „Luthers Thesenanschlag!“ Darüber konnte dann gesprochen werden. Am 31. Oktober eines jeden Jahres haben wir uns an diesen Vorgang erinnert: Da war damals doch etwas! Hammerschläge in der damaligen Kleinstadt Wittenberg an der Elbe haben die Welt erbeben lassen. So haben wir gehört. Toll! Die Welt wurde verändert, verbessert. Manche freuten sich so darüber, daß man annehmen mußte, das Paradies sei zurückgekehrt. 1954, also vor 61 Jahren, habe ich als Vikar in einem Dorf eine Reformationsfestpredigt gehalten. Dort muß ich so oder ähnlich geredet haben. Mein Vikarsvater hat diesen Gottesdienst mitgefeiert und mir nach dem Gottesdienst zur Predigt gesagt: „Das war schlechter Evangelischer Bund!“ Mit anderen Worten: In jedem Gottesdienst muß Gott gefeiert werden, nicht aber Menschen! Ich habe Lob lieber gehabt als Kritik, wie es wohl uns allen geht. Aber diese Kritik saß! Ich habe sie nicht vergessen, sondern gelernt: Im Gottesdienst redet Gott mit uns und wir antworten ihm mit Gebet und Lobgesang! Auch an Fest- und besonderen Feiertagen hat das so zu sein.

An was erinnern wir uns also 2017? Es war einem kleinen kirchlichen Erdbeben vergleichbar als am 8. November 1961 der katholische Theologe Erwin Iserloh in einem Vortrag in Mainz feststellte: „Der Thesenanschlag fand nicht statt!“<sup>4</sup> Wenn er stattgefunden haben sollte, dann wäre es Aufgabe des Hausmeisters gewesen, die Thesen anzuschlagen, aber nicht die des Professors! Der Kritiker des Thesenanschlags meinte, daß erst nach Luthers Tod von einem Thesenanschlag gesprochen worden sei. Luther habe am 31. Oktober 1517 lediglich seine 95 Thesen über den Ablass an seinen zuständigen Bischof und an seinen zuständigen Erzbischof geschickt. Er habe sich damit gut katholisch verhalten und sei alles andere als ein Revolutionär, der ein kirchliches Erdbeben auslösen wollte.

Das war uns evangelischen Kirchenhistorikern dann doch zu viel des Guten: Luther, ein treuer Römer? Und die schönen Hammerschläge, die damals durch das Weltall tönten – alles nichts? Ich hatte Gelegenheit, kurz nach dem

3 Vgl. D. Martin *Luthers Werke*, Kritische Gesamtausgabe 48, Weimar 1927 (zit.: WA), S.241.

4 Erwin Iserloh, *Luthers Thesenanschlag, Tatsache oder Legende?*; Wiesbaden 1962.

Bekanntwerden dieser These an einer Diskussion mit Erwin Iserloh im Institut für Abendländische Religionsgeschichte in Mainz teilzunehmen. Dessen Direktor war damals Joseph Lortz, Iserlohs Lehrer. Ernst Benz, damals evangelischer Kirchenhistoriker in Marburg, meinte, es sei immerhin Philipp Melanchthon gewesen, der nach Luthers Tod von einem Thesenanschlag gesprochen habe. Der aber sei in Wittenberg seit 1518 gewesen und könne sehr gut von Luther Einzelheiten gehört haben. Daß der Thesenanschlag nicht stattfand, meint nach wie vor Volker Leppin, Kirchenhistoriker in Tübingen. Bernd Moeller dagegen, früher Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte und emeritierter Kirchenhistoriker in Göttingen, neigt dazu, eine Veröffentlichung der Thesen über den Ablass in Wittenberg anzunehmen.

Wir wollen bitte keinesfalls im Jahr 2017 die Hammerschläge feiern – die wären es nicht wert! Wie viele Hammerschläge führen Handwerker, vor allem Zimmerleute! Was aber begehnen wir dann? Diese leichte Frage ist schwerer zu beantworten, als es auf den ersten Blick hin scheint. Ich umschreibe das Problem mit folgender Überschrift:

### 3. Luther-Dekade oder Reformations-Dekade?

Als ich von der geplanten Luther-Dekade hörte, fragte ich ein Mitglied des damaligen Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), ob es gut sei, das Ereignis von 1517 auf eine einzige Person zu konzentrieren. Er belehrte mich freundlich, daß man solch große Dinge an Personen festmachen müsse. Da wußte ich, woher der Wind wehte: Wenn es um die große Öffentlichkeit geht, dann haben die Experten dafür das entscheidende Wort. Sie suchen sich hinlänglich bekannte Namen, die die Hallen füllen. 2017 sollen es wohl die Elbauen sein, die die Scharen fassen. Nichts gegen viele Menschen, und noch viel weniger gegen ein großes Christusfest. Aber wer sich Luther auf die Fahnen schreibt, muß wissen, was er tut. Luther hat schon zu Lebzeiten tiefen Haß auf sich gezogen: Alle, die die Einheit der abendländischen Kirche liebten, fanden es unmöglich, wie er gegen die römisch-katholische Kirche vorging. Ich schäme mich noch heute, wenn ich seine 1545, also ein Jahr vor seinem Tod, erschienene Schrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“ lese oder die Bilder in diesem Buch ansehe.<sup>5</sup> Diese Bilder hat Luther nicht verhindert, sondern sogar mit Texten interpretiert. „Wider das Papsttum – Vom Teufel gestiftet“. Was für eine brutale Aussage! Wir Lutheraner haben uns davon inzwischen distanziert. Auch von Martin Luthers widerlichen Attacken gegen die Juden gegen Ende seines Lebens und die Verteidigung seiner Angriffe gegen die aufständischen Bauern müssen wir wissen, wenn wir seinen Namen für eine Erinnerung nutzen wollen. Es stellt sich deswegen die fatale Frage: Wußte der Rat der EKD wirklich, was er tat, als er eine „Luther-Dekade“ ansagte?

5 Gedr. WA 54, 206–299.

Es gibt einen Wissenschaftlichen Beirat für das Erinnerungsjahr 2017. Dieser hatte eine Reformations-Dekade vorgeschlagen. Denn Luther hat zwar die Thesen über den Ablaß 1517 verfaßt, aber er war ja nicht allein! Neben ihm stand Melanchthon seit 1518, dessen theologischer Einfluß an vielen Stellen viel größer ist als der Luthers. In der Schweiz hat man sich lange gewundert, daß Huldrych Zwingli in Deutschland ganz vergessen zu sein schien bei einer Luther-Dekade. Man hat dann aber 2009 an den Franzosen Johannes Calvin erinnert, dessen Einfluß in Europa sehr groß gewesen ist.

Die Engführung durch die Bezeichnung Luther-Dekade war meines Erachtens schlicht falsch. Offiziell widerrufen wurde diese Bezeichnung aber meines Wissens bisher nicht. Viele sprechen jetzt jedoch von einer „Reformationsdekade“. Inzwischen hat man ja auch ein Jahr unter das Thema gestellt: „Reformation und Musik“. Mit Recht. Denn die Musik haben damals andere stärker gestaltet als Luther.<sup>6</sup> 2013 ging es um „Reformation und Toleranz“. Der Generalsekretär des Evangelischen Bundes und Direktor des Konfessionskundlichen Instituts der EKD beklagte, daß dieses Thema „Reformation und Toleranz“ nicht im Hinblick auf die Täufer behandelt worden sei. Es sei nur um den Umgang der Anhänger Roms und der Anhänger der Reformation miteinander gegangen. Dabei waren doch die Täufer diejenigen, die weder von den einen noch von den anderen toleriert worden sind. Der Autor, Walter Fleischmann-Bisten, hätte sich „mehr Einbeziehung der weltweiten großen und ökumenisch engagierten Kirchen und Konfessionen gewünscht... die in Deutschland immer noch als ‚Freikirchen‘ eine Außenseiterrolle spielen.“<sup>7</sup> Dieses Jahr heißt das Thema „Bild und Bibel“. Die Frage der Bilder ist in der Tat im 16. Jahrhundert sehr wichtig und wurde damals ganz unterschiedlich beantwortet. Stichwort: Bildersturm!<sup>8</sup>

Zehn Jahr sind eine lange Zeit. Sie unter verschiedene Themen zu stellen, war sicher gut. Allerdings ist manches kaum oder sogar nur schlecht gelungen. Der derzeitige Vorsitzende des Vereins für Reformationsgeschichte, Thomas Kaufmann, Professor in Göttingen, hat an die Mitglieder des Vereins in diesem Frühjahr geschrieben: „Ich könnte mir denken, daß es vielen von Ihnen, die sich vor und sicher auch nach 2017 für die Reformation interessieren, ähnlich

6 Luther hat sich sogar von zwei Musikern beraten lassen, als er die lateinische Messe 1526 ins Deutsche übertrug. Es war ihm wichtig, daß die gesungenen Stücke dem neuen Text entsprachen. Er bat seinen Landesherrn, ihm Hilfe dafür zu gewähren. Johann von Sachsen tat dies auch, vgl. Gerhard Müller, Einsichten Martin Luthers – damals und heute. Analyse und Kritik, Erlangen 2015, S.128.

7 Walter Fleischmann-Bisten, Reformation und Toleranz. Beobachtungen und Analysen zum Themenjahr 2013 der Reformationsdekade der EKD, in: Freikirchenforschung Nr. 24, 2015, 420–430; Zit. S.430.

8 Vgl. Walther von Loewenich, Bilder VI, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 6, Berlin/New York 1980, S.546–555.

geht wie mir selbst; mit durchaus ambivalenten Gefühlen nehme ich wahr, daß sich immer mehr kirchliche und sonstige Akteure auf dem Meinungsmarkt in Sachen Reformation tummeln, deren Kenntnisstand in keinem angemessenen Verhältnis zu ihrem Geltungsbedürfnis zu stehen scheint.“ Geltungsbedürfnis statt Kenntnis. Man mag kritisieren, daß sich hier professorales Selbstbewußtsein ausdrücke.

Aber dieses harte Urteil ist nach meinem Dafürhalten alles andere als an den Haaren herbeigezogen. Die EKD hat 2006 die „Kirche der Freiheit“ proklamiert. Darin wurde der Bildungsstand der jetzigen Pfarrerschaft als zu niedrig erklärt. Es wurde gefordert, daß bis 2030 die Pfarrer viel besser sein müssen als heute. Diese generelle Herabsetzung der wichtigsten kirchlichen Mitarbeiter war fatal. Natürlich sind wir Diener am Wort Gottes nie gut genug. Aber das von oben herab uns auf die Nase zu hauen, konnte nur kontraproduktiv wirken, wie viele Kritiker festgestellt haben. Und dann erleben wir jetzt einen Umgang mit der Luther-Dekade, der einem angemessenen Bildungsstand leider nicht immer entspricht.<sup>9</sup>

Bevor wir reden und bevor wir wichtige Entscheidungen treffen, sollten wir uns angemessen informieren und beraten lassen. Jetzt leben wir mit der Alternative, daß wir nicht genau wissen, um wen oder um was es gehen soll: um den Menschen Luther mit all seinen großen Gaben und all seinen tiefen Emotionen und Grenzen oder um ein Geschehen vor 500 Jahren, bei dem die Frage der täglichen Buße, die Frage des Glaubens und damit die Frage nach Gott im Mittelpunkt stand. Der Wittenberger will uns zu Gott rufen, nicht aber auf sich selbst verweisen. Ihn zu feiern, wäre nicht gut für uns. Wir werden die Unklarheit zwischen Luther- oder Reformationsdekade überleben. Aber sinnvoller wären klare und der Sache angemessene Entscheidungen gewesen.

#### 4. Worum ging es 1517 eigentlich?

Formal ging es um einen akademischen Vorgang. Es wurde im 16. Jahrhundert an den Universitäten zu „Disputationen“ eingeladen. Wir würden das heute eine universitäre Diskussion nennen. Professoren schrieben Behauptungen, Thesen, auf, die sie in einer Diskussion verteidigen wollten. Luther hat das als jüngerer und besonders auch als älterer Hochschullehrer getan. Am 31. Oktober 1517 schickte er – wie schon gesagt – 95 Thesen, 95 Behauptungen also, an seine unmittelbaren kirchlichen Vorgesetzten. In ihnen geht es um „die Kraft der Ablässe“. Luther hatte nämlich gemerkt, daß die Kirche noch gar nicht definiert hatte, was denn der Ablauf wirklich sei. Er wurde aber angeboten.

<sup>9</sup> Unangenehm ist es, wenn folgende Mitteilung in „Der Spiegel“ Nr. 24, 6.6.2015, S.146 zu lesen ist: „Aus dem Programmheft des Evangelischen Kirchentags (2015): ‚Die Teilnehmenden ... sind eingeladen, mitzureden und ihre Meinung deutlich zu machen: über Anwältinnen und Anwälte des Publikums und über Saalmikrofoninnen und -mikrofone‘“. Handelt es sich hier um einen Witz? Um „Gleichstellung“? Ein Druckfehler sähe anders aus.

Durch den Ablass konnte man mit Geld kirchliche Sündenstrafen ablösen. Diese Strafen waren in der Beichte auferlegt worden. Hinzu kam aber die Lehre vom Fegefeuer: Auf wem noch unvergebene Schuld lag, die vergeben werden konnte, der mußte im Feuer der Reinigung büßen. Diese Sünden glaubte man durch Ablass tilgen und dadurch die Zeit im Fegefeuer beenden oder wenigstens verkürzen zu können. Doch geht das überhaupt? Sünden kann doch nur Gott vergeben! Geht die Kraft des Ablasses wirklich so weit, wie die Verkäufer von Ablassbriefen behaupten? Darüber wollte Martin Luther mit anderen diskutieren. Dazu lud er schriftlich ein.

Für eine mündliche Debatte hat er keinen Zeitpunkt angegeben, jedoch um schriftliche Stellungnahmen all derer gebeten, die nicht in Wittenberg seien, aber sich äußern möchten. Wollte er „nur“ einen Stein ins Rollen bringen? Denn die Sache war hoch aktuell. Einen Tag später, am 1. November, am Allerheiligenfest, wurde nämlich in Wittenberg die Reliquiensammlung des Kurfürsten Friedrich des Weisen ausgestellt. Wer kam, wer sie verehrte, erhielt die Kraft der Ablässe, die damit verbunden war. Diese Sammlung von Reliquien war sehr kostbar.<sup>10</sup> Sie hatte viel Geld gekostet! Am Vortag dieses Großereignisses in Wittenberg stellt nun der Universitätsprofessor Luther den Wert dieser Veranstaltung in Frage. Sollte er den Mut gehabt haben, seine Thesen anzuschlagen oder auch anschlagen zu lassen? Jedenfalls konnte es zu einem Riesenkrach mit seinem Landesfürsten kommen. Nun war Luther zwar Professor an der Universität Wittenberg, aber als Mitglied des Augustinereremitenordens erhielt er kein Gehalt von seinem Landesherrn, so daß er sich schon einige Freiheiten erlauben konnte.

In den 95 Thesen geht es zunächst um einen Befehl Jesu Christi. Die erste These lautet nämlich: „Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: ‚Tut Buße‘ usw. (Matth. 4, 17), so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sein soll.“<sup>11</sup> Luther weist also auf die Wichtigkeit eines bewußt christlichen Lebens hin. Er hatte nämlich erlebt, daß Menschen, die Ablassbriefe gekauft hatten, meinten, sie seien jetzt fein raus – aller Sünden los und ledig läßt es sich dann bequem leben. Luther aber erhebt die Forderung der immer wieder neuen, täglichen Zuwendung zu Gott. Dies ist keine radikale Forderung nur des jungen Luther, sondern in seinem Kleinen Katechismus von 1529 hat er formuliert, „daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten;

10 Auch Kurfürst Albrecht, Erzbischof von Mainz und von Magdeburg und als solcher der für Luther zuständige Erzbischof, hatte in Halle Reliquien gesammelt, die noch kostbarer war als diejenigen von Luthers Landesherr: „39 Millionen Ablassstage konnte man in seiner Kollektion ... gewinnen“ (Martin Brecht, Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521, Stuttgart 1981, S.177).

11 Gedr. WA 1, 233–238; Zit. 233.

und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinheit vor Gott ewiglich lebe“.<sup>12</sup> Der alte Adam ist langlebig. Es geht ihm die Luft nicht aus. Deswegen ist die immer neue, tägliche Umkehr zu Gott so wichtig.

An der jetzigen Oberflächlichkeit sind die Bischöfe schuld. So Luther. In der 11. These heißt es nämlich: „Dieses Unkraut, daß man die kirchlichen Bußen ... in Strafen des Fegefeuers verwandelt, ist gesät worden, während die Bischöfe geschlafen haben.“ Luther denkt hier an das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen: Der Feind des Bauern sät das Unkraut während der Nacht unter den Weizen (Matth. 13, 24–30) – und die Verantwortlichen der Kirche schlafen den Schlaf des Gerechten. Des Gerechten? Ein Fragezeichen ist angebracht. Den Papst nimmt Luther dagegen von seiner Kritik weitgehend aus. Er meint, daß die Werbung der Ablassbriefverkäufer, durch ihren Ablassbrief würden alle Strafen vergeben, ohne Wissen des Papstes geschehe. Denn der wisse genau, daß er dazu gar keine Macht besitze (Thesen 21–24). Von „Gottes Wohlgefallen“ hänge vielmehr die Vergebung unserer Sünden ab (These 28).

Der Professor warnt: „Die werden zusammen mit ihren Lehrern verdammt sein, die meinen, durch Ablassbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein“ (These 32). Vielmehr komme es darauf an, ob uns unsere Vergehen gegen Gottes Gebot leid tun: „Ein jeder Christ, der wahre Reue empfindet über seine Sünden, hat völlige Vergebung von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe gehört“ (These 36). Der Ablass ist „wahrhaftig die allergeringste Gnade, wenn man sie mit der Gnade Gottes und der Gottseligkeit des Kreuzes vergleicht“ (These 68). Daß es den Werbern für Ablassbriefe um Geld geht, hatten viele Menschen inzwischen gemerkt und waren häufig nicht mehr willig, Ablassbriefe zu kaufen. Um so dreister warben die Ablassbriefverkäufer für ihre Ware. Luther bringt etliche Fragen und Vorbehalte „des gemeinen Mannes“ (These 81), wie er schreibt, also der normalen Menschen, zu Papier (Thesen 81–88). Er schließt dann seine Kritik mit den Worten: „Mögen also alle Prediger verschwinden, die da sagen zu der Gemeinde Christi: ‚Friede, Friede‘, und ist doch kein Friede (Hesekiel 13, 10.16). Den Predigern aber müsse es allein wohl gehen, die da sagen zur Gemeinde Christi: ‚Kreuz, Kreuz‘, und ist doch kein Kreuz. Man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupt Christus durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich bemühen und sich mehr darauf verlassen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehen (Apg. 14, 22), als auf ein bloßes Gefühl der Sicherheit“ (Thesen 92–95). Mit dem Hinweis auf eine Aufforderung Jesu Christi hatte der Wittenberger seine Thesen begonnen, mit dem Blick auf unser „Haupt Christus“ schließt er. Der Hochschullehrer warnt vor Oberflächlichkeit. Er ermuntert zur Konzentration auf die rechte Lehre und ein gottgefälliges

12 Vgl. Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hg. von Irene Dingel (zit.: BSELK), Göttingen 2014, S. 884.

Leben. Martin Luther hatte damit den Nerv der Zeit getroffen: das Empfinden vieler, von der Kirche im Ungewissen gelassen zu werden; die Vermischung von Geld mit der Gnade Gottes wurde kritisiert; der klare Hinweis auf Christus, unseren Herrn und Meister, trat beim Wittenberger an die Stelle des bisherigen Ablaßbetriebs.

Damals war es nicht anders als heute im akademischen Leben: Es geschieht viel im Elfenbeinturm der Wissenschaft. Das Allermeiste bleibt unbeachtet. Auch Luther hatte provozierende Thesen vor denen über den Ablaß formuliert.<sup>13</sup> Sie blieben recht unbeachtet. Aber jetzt griff er hinein ins pralle Leben. Ob er es geahnt hat? Ob er überrascht war? Jedenfalls kam es zu keiner Disputation über diese Thesen an der Universität Wittenberg, sondern zu einer Diskussion in weiten Kreisen in ganz Deutschland. Dem Hochschullehrer ging es mit seinen steilen Thesen nicht um Kleinigkeiten. Vielmehr sollte die biblische Lehre erneuert und neues Leben in der Christenheit geweckt werden. Luther hatte seine Behauptungen in lateinischer Sprache verfaßt, dem damaligen Verständigungsmittel an den abendländischen Universitäten. Sie wurden rasch ins Deutsche übersetzt, so daß die „normalen Menschen“ sie verstehen und aufmerken konnten, die Kaufleute und die Handwerker, die Bauern und die Adligen, von denen die allermeisten kein Latein konnten. Was ergibt sich daraus für uns?

## 5. Multireligiöse Gesellschaft

Wir leben in einer ganz anderen Gesellschaft als Luther im 16. Jahrhundert. Viele unserer Zeitgenossen leben ohne religiöse Bindung. Andere schließen sich Gruppen an, in der die Natur eine große Rolle spielt. Auch Buddhisten und Hindus leben in unserem Land. Neben wenigen Juden gibt es viele Muslime. Wie gehen wir damit um? Leben wir in unserem eigenen Kreis, den wir möglichst nicht verlassen wollen? Gemeinschaften sind wichtig für unser Wohlbefinden. Nur die wenigsten Menschen verzichten auf Freundschaft und Gemeinschaft.

Aber wenn wir mit anderen sprechen, mit Atheisten oder mit „religiös Unmusikalischen“ (Jürgen Habermas) oder mit glühenden Vertretern anderer Religionen, wie verhalten wir uns dann? Es gibt die alte Antwort: Jeder soll nach seinem eigenen Wohlgefallen selig werden. Das ist eine einfache Lösung. Aber zu einfach! Wir können uns auch nicht herausreden mit dem Satz: Wir glauben doch alle an denselben Gott! Denn wir haben ganz unterschiedliche *Gottesvorstellungen*. Unsere Meinungen über den einen Gott können völlig unvereinbar sein. Vieles wollen wir mit Toleranz ertragen. Aber wir sollen auch nicht alles unwidersprochen hinnehmen.

13 Vgl. seine Thesen gegen die scholastische Theologie, gedr. WA 1, 224–228; damals waren es 97 Thesen gewesen, in denen wie bei denen über den Ablaß weder Ort noch Zeit der Disputation angegeben worden waren.

Sicher wollen wir 2017 nicht mit den katholischen Christen über den Ablass streiten. Es gibt ihn zwar noch. Aber er hat im religiösen Leben in unserem Land sehr an Bedeutung verloren. Es ist auch die Verbindung von Geld und Ablass bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von der römisch-katholischen Kirche aufgelöst worden – auch eine Folge der Thesen Luthers!<sup>14</sup> Aber wie verhält es sich mit der Betonung der Gnade Gottes? Wie steht es mit unserem Verständnis Jesu? Welche Bedeutung hat der Heilige Geist für unser Beten, unseren Glauben und unser Dasein? Wir Protestanten sind durch manche irdische Fegefeuer in den letzten 500 Jahren hindurchgegangen. Wir haben uns über das Verständnis des Abendmahls gestritten. Wir haben die Taufe problematisiert. Wir haben das Gesetz Gottes in Frage gestellt. Wir haben Moral gefördert aber nicht die Frömmigkeit. Gewiß: Immer wieder gab es Erneuerungen, Konzentrationen und Stille im Land, die für andere die Hände gefaltet haben. Es gab Zeiten einer großen Nähe zu der uns umgebenden Kultur. Es gab auch Zeiten, in denen konzentriert die Heilige Schrift zur Kenntnis genommen, ja mit Ernst studiert wurde und wird.

Luther hat 1517 gegen die kirchlichen Mißstände seiner Zeit gewettert und auf Jesus Christus und seine Verkündigung hingewiesen. Er hat sich vor zu einfachen Lösungen gehütet. Was heißt: Diejenigen reden richtig, die „Kreuz, Kreuz“ sagen, und ist doch kein Kreuz? Was heißt: Durch viel Trübsal in das Himmelreich eingehen? Beides kommt ja in seinen Thesen vor! Nach Luther ist das Christentum keine Religion, die den Glaubenden das Paradies auf Erden verspricht, wo es keine Fragen mehr gibt, wo Probleme abgestorben sind. Nein, wir sind Lebende, die mit Widersprüchen leben müssen, die Trübsal ertragen sollen, die das Leid nicht fürchten müssen. Nach Luthers Meinung ist das Leiden ein Kennzeichen der wahren Kirche.<sup>15</sup> Solange wir leben, sind wir gefährdet und bewahrt, angefochten und getröstet. Mit Spannungen müssen wir leben. Endgültiges ist der Ewigkeit vorbehalten. Aber schon jetzt ist das Wichtigste eines gelingenden Lebens möglich: Wir können die Lasten, die wir mit uns herumtragen, ablegen: unsere Sorgen, unsere Mühsal, unsere Unvollkommenheit. Wir können unsere Vergehen gegen Gott, unsere Nachlässigkeit ihm gegenüber, unser Verschlossensein in uns selbst (Luther sprach von unserem „Verkrümmtsein“) – wir können all dies mit der Sündlosigkeit Jesu tauschen. Ein „fröhlicher Wechsel“ ist möglich! Was für Aussichten! Was für eine Möglichkeit! Martin Luther faßt es in die Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“<sup>16</sup> Wir aber

14 Vom Konzil von Trient wurden am 16. Juli 1562 Beschlüsse zum Sakrament der Eucharistie gefaßt und auch solche zur „Reformation“ der Kirche; die Äußerungen zum Ablass finden sich hier in Kap. 9.

15 Luther nennt sieben Kennzeichen, an denen „das heilige christliche Volk“ erkannt wird. Das siebte Zeichen ist das „des heiligen Kreuzes“, vgl. WA 50, 641f.

16 Vgl. BSELK S.890.

drehen uns im endlos sich drehenden Karussell unserer Voreingenommenheiten und erlauben weder Gott noch Menschen, uns zu befreien, damit „Leben und Seligkeit“ entstehen – welch ein Dilemma!

## 6. Lutheraner in Deutschland heute

Das Leben und Leiden Jesu war für uns stets im Blick, ja im Herzen. Ist das Luthertum in unserem Land aber jetzt am Ende? Ist der Protestantismus in Deutschland trotz 2017 überhaupt noch sprachfähig? Es gibt „eine wachsende Beunruhigung über die Zukunftsfähigkeit der Kirche. Im Schwinden begriffen ist die Selbstgewißheit, mit der die EKD früher nach außen auftreten konnte, während sie gleichzeitig die Erosion ihrer institutionellen Basis ignorierte. Die Erkenntnis, daß es so nicht weitergeht, kommt allerdings reichlich spät.“ Dies war am 4. Mai 2015 unter der Überschrift „Erosion“ in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zu lesen.<sup>17</sup> Auf Grund des Schlachtrufs der 68er-Generation: „Neue Strukturen müssen her!“, „Allein auf die Strukturen kommt es an!“, wurden und werden wir Lutheraner in unserem Land bedrängt, endlich „modern“ zu werden, nicht ewig auf das lutherische Bekenntnis zu verweisen und uns in das große Ganze der EKD einzugliedern. Als ob Strukturen die Kirche retten könnten! Die Christenheit wird wie ein Betrieb angesehen, bei dem alles gut läuft, wenn nur alles gut organisiert ist. Daß wir in Wahrheit vom Heiligen Geist abhängig sind, kam den „Modernen“ in unserer Kirche nicht in den Sinn. Aber uns hat Luther eingeschärft: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann.“<sup>18</sup>

2017 hat aber eigentlich mit Luther zu tun. Sein Denken zu vermitteln, seine Grenzen aufzuzeigen und seine Begabungen, das wäre des Schweißes der Edlen wert. Was wir heute brauchten, wäre eine bessere Kenntnis der Arbeit Luthers. Dann könnten wir fragen, wo er geirrt und wo er so gesprochen hat, daß wir heute damit etwas anfangen können. Luther hat 1528 seinen Glauben zusammengefaßt. Er schrieb sein „Bekenntnis“ auf, wie er das nannte, damit man ihm jetzt und nach seinem Tod keine falschen Lehren nachsagen könne.<sup>19</sup> Sich damit zu befassen, wäre eine gute Vorbereitung auf 2017. Wir würden erkennen, daß Luther die Heilige Schrift und die Entscheidungen, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt auf Ökumenischen Konzilien gefallen sind, voll und ganz akzeptiert hat. Auch sein „Kleiner Katechismus“ und die von ihm verfaßten „Schmalkaldischen Artikel“ sind eine gute und kurze Zusammenfassung seines Glaubens. Nur aus Anlaß der Thesen über den Ablass im Jahr 1717 Hunderttausende auf den Elbwiesen zusammenkommen

17 Vgl. Reinhard *Bingener*, Erosion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 102, S.10.

18 Vgl. BSELK S.872.

19 Gedr. WA 26, 499–509.

zu lassen, wäre mager. Wer die EKD feiern will, könnte das 2018 tun. Dann wird sie 60 Jahre alt. Die VELKD übrigens auch. Wenn sie bis dahin nicht sanft eingegliedert wurde.

Um uns unsere derzeitige Lage noch ein wenig zu verdeutlichen, verweise ich auf Aussagen des Religionssoziologen Detlef Pollack, Professor in Münster. Unter der Überschrift: „Kehren die Götter zurück, oder verschwinden sie gerade?“<sup>20</sup> hat er unter anderem formuliert: „Je mehr die Menschen auf Lebensgenuß, Selbstbestimmung und Partizipation Wert legen, desto distanzierter stehen sie der Kirche gegenüber.“ Selbstbestimmung, Teilhabe und Genuß sind Begriffe, die bei uns positiv besetzt sind. Pollack fährt fort: „Die Wahrscheinlichkeit individueller Religiosität steigt nicht mit dem Abstand zur Institution Kirche, sondern mit der Einbindung ins kirchliche Leben, dem Besuch des Gottesdienstes, dem personalen Kontakt zum Pfarrer und der Beteiligung an kirchlichen Gemeinschaftszusammenhängen.“ Die Vorstellung von den vielen „anonymen Christen“, die es geben soll, erweist sich damit als eine Wunschvorstellung. Der Besuch der Gottesdienste hat stark abgenommen. Wir Pfarrer sind von vielem beansprucht, so daß auch von uns aus der personale Kontakt zu unseren Gemeindegliedern erheblich zurückgegangen ist. Detlef Pollack warnt uns Theologen mit den Worten: Die Einbindung in das kirchliche Leben „nimmt ... ab, wenn die kirchliche Einbettung als bevormundend erlebt wird.“ Wir alle bleiben in unserem ganzen Leben Suchende. Wir Amtsträger, wie man uns früher nannte, müssen uns stets als Diener am Evangelium verstehen. Das verträgt sich aber nicht mit herablassender Bevormundung gegenüber sogenannten Laien.<sup>21</sup>

Der Journalist Jan Fleischhauer schreibt alle zwei Wochen im „Spiegel“. Am 2. Mai 2015 trugen seine Ausführungen die Überschrift: „Bringt meine Feinde“. Über diesen Titel bin ich gestolpert. Dann begann sein Text mit den Worten: „In der evangelischen Kirche gibt es eine große Diskussion über die Bibel.“<sup>22</sup> Da habe ich natürlich weiter gelesen. Jan Fleischhauer schreibt

20 Gedr. in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 99, 29. April 2015, S. N 3.

21 Vgl. auch Barbara Zehnpeffennig, Freiheit mit Maß, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 128, 8. Juni 2015, S. 6: Die Autorin stellt fest, daß unsere „säkulare Freiheit“ durch „Pluralismus, Konkurrenzdenken und die Neigung zum Relativismus“ geprägt ist. Die Gegenprinzipien des Islam seien „Monismus, Gemeinschaftsdenken und Glaube an die eine Wahrheit“. Diese konträre Situation könne bei uns Säkularen verändert werden: „Anders sieht die Sache aus, denkt man an ein menschliches Selbst, wie es in Antike und Christentum vorgedacht worden war, nämlich als individuelle Verwirklichung des Allgemeinen, nenne man dies Allgemeine nun Gott, Wahrheit oder Vernunft. Ein Pluralismus, der der Wahrheitssuche dient, ein Individualismus, der Individualität ... in der Anstrengung zugunsten einer vernünftigen Begründung der eigenen Wertentscheidungen sieht – das wären gute Argumente, weshalb die Freiheit so wichtig ist.“

22 Gedr. S.17.

unter anderem: „Für jeden friedliebenden Menschen ist das Alte Testament eine Zumutung. Man findet ständig unkritische Darstellungen von Sklaverei, Fremdenfeindlichkeit, Kindesmißhandlung, Frauendiskriminierung und sogar der Todesstrafe.“ Das stimmt. Leider. Deswegen hat Martin Luther gesagt, das jüdische Gesetz im Alten Testament gehe uns nichts an. Es sei „der Juden Sachsenspiegel“. Wir „Sachsen“ haben unsere eigenen Gesetze. Es geht uns Christen um Christus im Alten Testament: Was Christus treibt, was Christus verkündigt, was ihn verherrlicht, das ist wichtig für uns im Alten Testament. Nur das! So der Reformator.

Jan Fleischhauer schreibt weiter: „Wir sind keine Kirche der Angst“, sagte mir kürzlich eine Pastorin auf die Frage, ob sie noch an Himmel und Hölle glaube. Ich fand das wahnsinnig sympathisch, ich bin auch gegen Angst. Das Problem ist nur, daß nicht mehr viel übrig bleibt, sobald man anfängt, Texte, die vor der Geburt der Grünen<sup>23</sup> entstanden, auf anstößige Stellen zu durchforsten. Wenn man die Dinge zu Ende denkt, ist auch Luther eine hoch zweifelhafte Figur. Der Mann war nicht nur ein schlimmer Antisemit, sondern auch ein furchtbarer Frauenfeind.“ So weit, so erklärungsbedürftig. Denn Luther war kein Rassist. Ihm ging es bei Juden nicht um ihre Herkunft, sondern um ihren Glauben. Wer von ihnen Christ wurde, war für ihn kein Jude mehr. Mit Rassismus hat seine Ablehnung jüdischen Glaubens nicht das Geringste zu tun. Auch ist leider nicht belegt, womit Jan Fleischhauer sein Urteil „Frauenfeind“ begründet. Luther hat nämlich bereits, als er noch Mönch war, den Männern empfohlen, Windeln zu waschen. Im Zeitalter der Pampers ist das kein Thema mehr. Aber damals war das Frauenarbeit, für die sich nach Luthers Meinung die Männer nicht als zu gut fühlen sollten. Hatten sie doch auch ihren Anteil an ihren Kindern. Als er verheiratet war, fand er es schön, einen Zopf neben sich im Bett zu sehen – dieser Teil genügte für das neue Empfinden. Auch hat er gelegentlich seine Frau „Herr Käthe“ genannt. Sie brauchen nicht zweimal zu fragen, wer im Hause Luther in den praktischen Dingen das Sagen hatte! Der Professor ging betteln bei seinem Landesherrn, wenn Käthe wieder ein neues Gut kaufen wollte, er dafür aber nicht das Geld besaß. Er wollte gerne das Hochzeitsgeschenk des Erzbischofs von Mainz ablehnen, 20 Gulden, was etwa einem Fünftel eines professoralen Monatsgehältes entsprach. Seine Frau

23 Auf die Nähe vieler prominenter Protestanten heute zu der Partei der Grünen weist Alexander Neubacher hin: Spitzenpolitiker der Grünen dominieren den Evangelischen Kirchentag (in Stuttgart 2015). Bei den Frommen sind sie Volkspartei, in: Der Spiegel Nr. 24, 2015, S.40f. Neubacher konstatiert kritisch: „Die Frage ist, ob es der Kirche auf Dauer gut bekommt, wenn sie sich in eine Vorfelddorganisation der Grünen verwandelt. ... Die Verweltlichung der Gottesdienste scheint nicht allen zu gefallen. Kapitalismuskritik, Veganismus oder die Angst vor der Klimakatastrophe haben auch andere Gruppen wie Greenpeace und Attac im Angebot“ (S.41).

verhinderte das.<sup>24</sup> Zum Frauenfeind ist er deswegen aber nicht geworden. Dafür war ihre Ehe viel zu gut.

Der Spiegel-Journalist Fleischhauer findet es „wahnsinnig sympathisch“ als ihm eine Pastorin sagt: „Wir sind keine Kirche der Angst.“ Aber in Wahrheit ist dies – jedenfalls verstehe ich diese Worte so – entsetzte Ironie. Es ist dies jene bevormundende Oberflächlichkeit, die abstößt, ja zornig macht. Denn es ist überhaupt keine Antwort auf die gestellte Frage. Es ist vielmehr eine Beleidigung des Fragenden, der sich als nicht ernst genommen erfahren muß. Fleischhauer fährt fort: „Selbst Jesus ist nicht das Friedenslamm, für den viele ihn halten. ‚Doch diese meine Feinde, die nicht wollten, daß ich ihr König werde, bringt her und macht sie vor mir nieder‘, heißt es im Lukasevangelium. Keine Ahnung, wie Jesus das Margot Käßmann erklären will, wenn er dereinst die Gelegenheit dazu hat.“ Nun ist Jesus sicher nicht der weiche Lehrer, zu dem manche ihn machen wollen. Aber wenn Jesus sich im Jüngsten Gericht vor Margot Käßmann verantworten muß, dann wird ihm das leichter fallen, als Jan Fleischhauer anzunehmen scheint. Denn der Vers, den Jan Fleischhauer dem Evangelisten Lukas entnimmt, stammt aus dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Demnach gab ein König zehn Knechten je ein Pfund und befiehlt: „Handelt damit, bis ich wiederkomme“ (Luk. 19, 13b). Drei Knechte rechnen ab. Zum Schluß sagt der König den von Jan Fleischhauer genannten Satz (Luk. 19, 27). Er ist also nicht als Aussage Jesu zu deuten, als habe er zum König werden und alle töten wollen, die gegen ihn waren. Das war vielmehr damals das Verhalten, das man von Königen erwartete. Jesus spricht in seinem Gleichnis von einem erfundenen König, seiner zu erwartenden Politik und meint damit nicht sich selbst.

Das Wichtigste kommt bei Jan Fleischhauer zum Schluß: „Was die Attraktivität bei den eigenen Leuten angeht – also bei uns, den Protestanten –, ist das Programm der steten Selbstliberalisierung leider nicht ganz so erfolgreich. Acht Millionen Protestanten haben ihrer Kirche seit 1970 den Rücken gekehrt, das sind fast doppelt so viele Kircheng Austritte wie bei den Katholiken, die bis heute noch nicht einmal das Fegefeuer aus ihrem Katechismus verbannt haben. Am besten suchen sich die Reformatoren (von heute) auch ein neues Kirchenvolk, das alte ist einfach zu rückschrittlich.“ Hier werden heutige „Reformatoren“ mit Diktatoren verglichen, denen man riet, sich ein neues Volk zu suchen, wenn das eigene nicht mehr gehorchen wollte.

„Stete Selbstliberalisierung“ – das ist das entscheidende und aufklärende Stichwort in diesem Zitat. Ein Ratsvorsitzender der EKD soll die Lehre, Jesus habe uns am Kreuz erlöst, für überholt erklärt haben. Das Kirchenamt der EKD hat Zensur geübt und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche gezwungen, die christliche Interpretation des Alten Testaments nicht in einer

<sup>24</sup> Vgl. Martin Brecht, Martin Luther Bd. 2, Stuttgart 1986, S.200.

Bibelausgabe zu verbreiten. Das Argument für diese Zensur lautete, man könne diese Lehre den eigenen Leuten nicht zumuten. Das ist jene Überheblichkeit, die unsere Kirche zerstört. Das ist eine „stete Selbstliberalisierung“, die das, „was immer, überall und von allen geglaubt wurde“, fundamental verändert und dem vermeintlichen Zeitgeschmack anpaßt. Kein Wunder, daß bei Banalitäten die Kirchen leer werden. An die Stelle des Heiligen Gottes tritt – wenn überhaupt – ein Gottesbild, das weder anstößt noch hilft. Diese „stete Selbstliberalisierung“ ist tödlich. Luther hat ganz anderes gesagt. Er sprach von Gott, der sich offenbart hat und der zugleich doch verborgen bleibt. Er riet uns, wenn wir gar nicht mit Gott zurechtkämen, gerade dann zu ihm zu fliehen. Es nützt nichts zu behaupten, „wir sind keine Kirche der Angst“. Denn wir Menschen haben Angst, solange wir leben. Wer das bestreitet, macht sich etwas vor. Ist unsere Verkündigung oberflächlich? Gegen Oberflächlichkeit hat schon Luther sich vehement 1517 gewehrt.

Aber trotz solcher und anderer mahnender Stimmen geht die Verharmlosung der Situation des Protestantismus in Deutschland weiter. Was in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ in dem Satz zusammengefaßt worden war: Spät, sehr spät erkennt die EKD die Erosion ihrer Basis, das wird von der Präsidentin der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Annekathrin Preidel, unter dem „Zauberwort Dynamisierung“ abgehandelt, „Dynamisierung“ statt „Erosion“ – welch eine Differenz! Im „Sonntagsblatt“, der „Evangelische(n) Wochenzeitung für Bayern“ vom 17. Mai 2015 hat sie einen Artikel mit der Überschrift veröffentlicht „Eine Chance für eine erneuerte Evangelische Kirche“.<sup>25</sup>

Worin besteht diese Chance nach Meinung Annekathrin Preidels? In der Überwindung des „Verbindungsmodells“. Was ist das?, möchte man mit Luther fragen. Die „Vollversammlung“ der Union Evangelischer Kirchen (UEK) und die „Generalsynode“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) konstituieren sich zur Synode der EKD. Dieses Modell wurde 2008 eingeführt. Die bayerische Präsidentin kritisiert, daß dieses Modell eine „Baustelle“ sei. Sie folgert: „Aus dem Verbindungsmodell muß (ich wiederhole: muß!) bis 2017 eine wirkliche Verbindung werden. Sonst ist die Chance einer neuen EKD vertan.“ Diese Verbindung besteht natürlich, wie Kritiker trotz vieler schöner Worte schon lange vermuteten, in einer Selbstauflösung von UEK und besonders der VELKD. Man könnte auch sagen, aus dem Verbindungsmodell soll ein „Verschluckmodell“ werden: Alles wird zentralisiert bei der EKD, von ihr geschluckt. Annekathrin Preidel formuliert: „Ob die Institution Kirche mit ihren Strukturen, Strukturdebatten und Gremien ihre Sache gut macht, werden wir daran erkennen, ob sie den Lauf des Evangeliums durch die Welt hemmt oder befördert.“ Kirchliche Gremien bestimmen „den Lauf des Evangeliums durch die Welt“. Die Institution Kirche „mit ihren Strukturen ... und Gremien“

hemmt oder befördert „den Lauf des Evangeliums“. Welch eine Verkenning der Realität! Gemeindeglieder nehmen solche Veränderungen in der Regel nicht wahr. Mit dem geistlichen Leben – um was sonst soll es eigentlich in der Kirche Jesu Christi gehen? – hat ein solcher Beschluß eines Gremiums sowieso nichts zu tun. Eine Selbstauflösung von UEK und VELKD wäre lediglich eine Strukturveränderung, die nur mittelbar Folgen hätte – nach meinem Dafürhalten aber nur negative. Wer von uns hier kennt das skizzierte „Verbindungsmodell“? Doch nur Insider wissen davon. An seiner Überwindung durch eine totale Verschmelzung zu „eine(r) erneuerte(n) Evangelische(n) Kirche“ soll die Kirche Jesu Christi genesen? Bisher meinte man, sie hänge von Gottes Geist ab. Aber wo Strukturen herrschen, ist das offenbar naiv.

Den Ablass kannte im Jahr 1517 der Herr Jedermann. Martin Luther, an den in der Luther-Dekade erinnert werden sollte, hätte seine Arbeit gar nicht zu beginnen brauchen, wenn er „die Institution Kirche“ durch „Gremien“ hätte erneuern wollen. Er stellte vielmehr theologische Fragen zur Diskussion und griff die Oberflächlichkeit in der Kirche seines Landes an. Ihm kam es darauf an, 1. daß Gottes Gesetz und Gottes Evangelium unterschieden werden, 2. daß der Mensch nicht wie Gott sein will und sich von ihm zutiefst unterschieden weiß, 3. daß der allmächtige und barmherzige Gott uns Gottlose „gratis“, umsonst, als Gerechtfertigte annimmt um Jesu Christi willen, 4. daß Gott der Herr sich zu uns wendet in Freude und Not und 5. daß menschliches Wort zugleich Gottes Wort ist. Das ist etwas ganz anderes als die Zerstörung bisheriger Strukturen. Die Reform von Strukturen hat während der letzten 70 Jahre nur Hilfestellung geben können, wenn denn die Reform diesen Namen wirklich verdiente. Entscheidend war aber stets, wie wir Menschen innerhalb dieser Vorgaben gearbeitet haben.

Vielleicht habe ich Annekathrin Preidel auch mißverstanden. Sie spricht ja lediglich von einer Verbindung zu einer „erneuerten Evangelischen Kirche“. Diese könnte auch darin bestehen, daß sich UEK und VELKD zusammentun und die Institution EKD beenden. Institutionen haben zwar ein Eigenleben, das sich aber leicht von ihrer Basis entfernt. Angesichts der Sparzwänge in den deutschen Landeskirchen, die zur Aufgabe von zahlreichen Pfarrstellen zwingt, könnte die Meinung aufkommen, daß das angesichts dieser Lage überdimensionierte Kirchenamt der EKD aufgegeben werden muß. Die „Erosion“ der Basis der EKD, von der Reinhard Bingener spricht, und die nackten Zahlen, die Jan Fleischhauer nennt, legen diesen Schritt jedenfalls nahe.<sup>26</sup> Auf Grund der jetzigen Lage müssen auch neue Überlegungen angestellt werden. Allerdings würde auch diese Strukturveränderung nur formaler Art sein. Das Problem, vor dem der Protestantismus in Deutschland steht, liegt tiefer.

In derselben Nummer des bayerischen „Sonntagsblattes“ steht eine Seite vor diesem Artikel ein anderer mit der Überschrift: „Nur jeder 20. Evangelische

26 Die römisch-katholische Kirche in Deutschland, größer als die EKD, benötigt einen solchen Riesenapparat jedenfalls nicht.

weiß, wer der EKD-Chef ist.“<sup>27</sup> Es ist zur Zeit der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Nur jeder 20. der befragten evangelischen Christen wußte das. Den Interviewten nannte man dann noch zur Hilfe vier Namen, nämlich (alphabetisch geordnet) Heinrich Bedford-Strohm, Wolfgang Huber, Margot Käßmann und Nikolaus Schneider und fragte sie, wer von ihnen jetzt Ratsvorsitzender sei. Es wurden also Bedford-Strohm und seine drei Vorgänger zur Auswahl gestellt. Jetzt tippten fast 29% auf Wolfgang Huber, 18,6% auf Heinrich Bedford-Strohm, 8 Prozent auf Nikolaus Schneider und 2% auf Margot Käßmann. Das sind insgesamt fast 57%. 43% hatten also auch jetzt nach Nennung von vier Namen gar keine Ahnung. Wäre nach dem Glauben gefragt worden, wäre das Ergebnis möglicherweise noch verheerender gewesen. Aber wenn die EKD zur deutschen Einheitskirche wird, dann wird alles besser? Zweifel daran sind und bleiben berechtigt. Es sind vielmehr die zu kritisieren, die Strukturdebatten erzwungen und die die Theologie sträflich vernachlässigt haben. Genau umgekehrt ist Martin Luther verfahren. Übrigens finde ich es nicht wichtig, ob unsere Gemeindeglieder die Namen von Ratsvorsitzenden der EKD kennen, sondern ob sie beten, ihren Glauben leben und die Freiheit eines Christenmenschen praktizieren.

## 7. Was soll werden?

Die Reformation war nicht so erfolgreich, wie sie hatte sein wollen. Denn sie wollte keine *Kirchenspaltung*, sondern eine *Kirchenerneuerung*. Die Spaltung trat ein, weil beide Seiten nicht bußfertig genug waren. Die Päpste forderten vom Kaiser, mit Gewalt die Reformation zu unterdrücken. Dazu fehlte dem aber die Macht. Die evangelischen Fürsten und Reichsstädte andererseits konnten sich 1530 nicht einigen, die geistliche Gewalt der Bischöfe zuzulassen, wenn diese die Predigt von der Rechtfertigung des Gottlosen durch Gott erlaubten. Beide Seiten verfolgten die Täufer, auch jene, die nur bestimmte Bibelstellen ernst nahmen. Darüber zu jubilieren, haben wir keinen Anlaß. Im Gegenteil. Wir müssen uns vielmehr fragen, wo wir heute durch „stete Selbstliberalisierung“ falsche Wege beschreiten.

Aber erinnern können wir uns. An Gutes und an Schlechtes. An Gelungenes und an Unvollkommenes. Wir halten uns an Jesus Christus und bitten den Dreieinen Gott um seinen Heiligen Geist, damit wir vor Irrwegen bewahrt werden. Und es geschieht ja auch viel Erfreuliches. Wir stehen unseren römisch-katholischen Geschwistern jetzt sehr viel näher als früher. Wir verstehen uns besser und finden das gut. Die Ausstellung in Torgau „Luther und die Fürsten“, die jetzt eröffnet wurde, kann uns helfen, uns auf 2017 vorzubereiten. Drei weitere Ausstellungen sollen noch hinzukommen, wie ich hörte. Und gerade ist ein Buch eines katholischen Theologen erschienen mit dem Titel „Unter dem

27 Vgl. „Sonntagsblatt“. (Vgl. oben bei Anm. 25) S.6.

Gegensatz verborgen. Tradition und Innovation in der Auseinandersetzung des jungen Martin Luther mit seinen theologischen Gegnern.<sup>28</sup> Damit wird Luthers theologische Arbeit unter einen für ihn zentralen Gesichtspunkt gestellt, daß nämlich Gott uns „unter dem Gegensatz verborgen“ ist und dadurch zugleich auch offenbart wird. Der Mönch Luther hatte aus der monastischen Theologie des frühen und aus der Mystik des späten Mittelalters ganz viel tief in sich aufgenommen. Augustinus und Bernhard von Clairvaux hat er neben anderen Theologen hoch geachtet und ihre Arbeit in seine Bibelauslegung integriert. Aber er hat andererseits den Einfluß des antiken Philosophen Aristoteles auf die mittelalterliche scholastische Theologie als eine verheerende Fehlentscheidung gebrandmarkt und sich davon deutlich distanziert.<sup>29</sup> Vor allem hat er nicht klein beigegeben, als die Institution Kirche ihn hinausschmiß, sondern hat weiter nach bestem Wissen und Gewissen Gottes Wort auszulegen versucht. „Martin Luther ist nicht aus der Kirche ausgetreten“.<sup>30</sup> Vielmehr wurde er exkommuniziert, aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Daran müssen wir uns erinnern.

Ein Staatssekretär des Bundeswirtschaftsministers soll gesagt haben: „Das Diskussionsniveau (in der Energiewirtschaft) sei teilweise unterirdisch, für den Energieexperten eine intellektuelle Beleidigung.“<sup>31</sup> Das kann von oben herab behauptet und ganz ungerecht sein. Aber es kann auch sein, daß wir in verschiedenen Welten leben. Wir nehmen die Realitäten ganz unterschiedlich wahr und gewichten sie konträr. Was in der Politik unseres Landes vor sich geht, scheint sich genauso in unserer Kirche zu ereignen. Wo manche meinen, es werde an Symptomen gearbeitet, die nichts bewegen, die nur zu Macht und Einfluß führen sollen und die lediglich das Geltungsbedürfnis einzelner befriedigen, meinen andere, eine Wendung zu Verganem sei Zeitverschwendung und bringe gar nichts. Dann brauchte man aber auch weder eine Luther- noch eine Reformations-Dekade zu begehen. Die Konzentration auf reine Lehre und rechte Sakramentsverwaltung hat im 16. Jahrhundert Zukunft eröffnet. Das könnte heute genauso sein.

Die „Reformatoren“ in unserer Kirche, von denen Jan Fleischhauer ironisch spricht, denen das Kirchenvolk „zu rückschrittlich“ ist, sollten die Realitäten in unserem Land zur Kenntnis nehmen. Wenn seine Zahlen stimmen, daß seit fünfundvierzig Jahren acht Millionen aus unseren deutschen protestantischen

28 Verfasser ist Klaus *Unterburger*; die Schrift ist erschienen in der Reihe: *Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung* 74, Münster 2015.

29 Vgl. Gerhard *Müller*, *Luther's Transformation of Medieval Thought: Discontinuity and Continuity*, in: *The Oxford Handbook of Martin Luther's Theology*, edited by Robert *Kolb*, Irene *Dingel* and L'Ubomir *Batka*, Oxford 2014, S.105–114.

30 Von Gerhard *Müller* mit dem Untertitel: Hören Sie sich den Reformator doch erst einmal an: Eine brüderliche Ermahnung an Verfasser und Ausleger von „Dominus Jesus“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 19. April 2001, S.54.

31 In: *Der Spiegel* Nr. 21, 16.5.2015, S.60.

Kirchen ausgetreten sind, dann ist das etwa jeder Vierte. Selbst wenn diese Zahlen anders wären, so ist doch die christliche Sozialisation in unserem Land sehr schwach geworden. Immer wieder mußten wir uns auch in den zurückliegenden Jahrhunderten um christliche Bildung bemühen. Aber heute ist sie nach dem Verlust von Bibelkenntnis, Chorälen und Katechismen noch schwächer geworden. Dabei reden wir über Bildung unentwegt. Ein betretenes Schweigen wäre gelegentlich angebracht. Ein besseres Hören auf hilfreiche Stimmen „von außen“ wäre angebracht. Die da sprechen, was vielen „innen“ nicht gefällt, sind sie so etwas wie – wer kann das ausschließen? – „Propheten“ unserer Tage?

Noch bleibt Zeit. Gut zwei Jahre. Wir sollten nicht Kraft auf eine nutzlose Vergangenheitsbewältigung<sup>32</sup> verschwenden, zumal die EKD sich um Hilfe für uns bemüht, ohne daß diese aber immer in den Gemeinden ankommt. Angemessen wäre es meines Erachtens, uns den wichtigen Themen im Denken Luthers zuzuwenden. Es könnten sich daraus – so Gott will – gute Anstöße für unseren Glauben und für unser Leben ergeben.

Woran liegt es, daß wir trotz unserer Sorgen nicht mehr Gottes Zuspruch suchen? Warum liegt uns das „Heilige“ so fern, daß viele Zeitgenossen es in Steinen oder Bäumen suchen? Ist der gerechte und barmherzige Gott so weit weg, weil sich lange Zeit kein erfrischender Platzregen des Wortes Gottes mehr über die Auen unserer Gemeinden ergossen hat? Vielleicht genügt es ja, wenn unsere Besinnung auf das Jahr 2017 uns ein so wichtiges Wort Martin Luthers in unser Gedächtnis brennt, das ich schon einmal zitiert habe: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Wir könnten diesem Satz nachdenken, ihn meditieren. Vielleicht sollten wir ihn sogar noch ein wenig radikalisieren: „Wo Vergebung der Sünden ist, *nur* da ist Leben, *nur da* ist Seligkeit.“

An die Stelle von Strukturdebatten sollte die Anbetung Gottes treten, die uns Schauer über den Rücken laufen läßt und uns fit macht zur Nächstenliebe. An die Stelle von Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit sollte wieder Mut zur Demut treten. Das Heilige, *den* Heiligen, wollen wir unterscheiden vom Bösen, den Martin Luther den Teufel nannte. Wo Geltungsbedürfnis in unserer Zeit eine Rolle spielt, ist bestimmt nicht Gottes Geist am Werk. Gottes Geist tröstet bekanntlich.<sup>33</sup> Jesus Christus ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich,<sup>34</sup> auch die, die sich sorgen um seine Kirche.

32 Vgl. Gerhard Müller, *Bewältigte Vergangenheit!?*, in: ders., *Einsichten Martin Luthers* (wie Anm. 6) S.223–226.

33 Johannes 14, 26.

34 Matthäus 11, 28–30.